

**Martin Sabrow**

# Das Jahrhundert vermessen

Einführungsvortrag Ringvorlesung HU, Kronenstraße 5, 10117 Berlin, 15.10.2014, 18 Uhr c.t.

I. Maßeinheiten .....	3
II. Vermessungsweisen .....	10
a) Das kalendarische Jahrhundert.....	10
b) Das Jahrhundert des Zeitwandels.....	12
c) Das Jahrhundert der Systemkonkurrenz .....	14
d) Das Jahrhundert der Ordnung.....	17
d) Das Jahrhundert der Gewaltentgrenzung und -einhegung .....	19
III. Zeitvermesser .....	23
Zeitgeschichte als Zeitgenossengeschichte .....	24
Zeitvermessung im Zeitalter der Erinnerung.....	26

Liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen,  
sehr geehrter Herr Präsident Olbertz,  
lieber Uli Mählert,  
sehr verehrte Kolleginnen und Kollegen,  
meine Damen und Herren,

das 20. Jahrhundert in einer Vortragsreihe vermessen zu wollen, ist selbst ein mehr als vermessener Anspruch. Den Titel dieser Ringvorlesung haben wir natürlich bei Daniel Kehlmann geborgt, der zwei jungen Deutschen folgte, um die Vermessung der Welt gegen Ende des 18. Jahrhunderts zu schildern: „Der eine, Alexander von Humboldt, kämpft sich durch Urwald und Steppe, befährt den Orinoko, kostet Gifte, zählt Kopfläuse, kriecht in Erdlöcher, besteigt Vulkane und begegnet Seeungeheuern und Menschenfressern. Der andere, der Mathematiker und Astronom Carl Friedrich Gauß, der sein Leben nicht ohne Frauen verbringen kann und doch in der Hochzeitsnacht aus dem Bett springt, um eine Formel zu notieren - er beweist auch im heimischen Göttingen, dass der Raum sich krümmt. Alt, berühmt und ein wenig sonderbar geworden, treffen sich die beiden 1828 in Berlin.“<sup>1</sup>

In Berlin treffen auch wir uns heute, im Wintersemester 2014/15, um das 20. Jahrhundert zu vermessen, das uns heute selbst alt, berühmt und mehr als nur ein wenig sonderbar vorkommt. Wir reisen in den nächsten Wochen und Monaten als Historiker anders als Kehlmanns Protagonisten nicht durch den Raum der Länder und Kontinente, sondern durch die Zeit der deutschen und europäischen Geschichte, und das Ziel dieser Vortragsreihe ist es, überblickshaft einzelne analytische Schneisen durch das 20. Jahrhundert zu schlagen. Sie richten sich laut Ankündigungstext an den säkularen Signaturen aus, die die Geschichte

---

<sup>1</sup> Klappentext zu Daniel Kehlmann, Die Vermessung der Welt, 2005.

des 20. Jahrhunderts prägten. Als gemeinsame Klammer der einzelnen thematischen Zugriffe soll dabei ein integrierender Ansatz dienen, der die einzelnen Jahrhunderttrends gezielt auf ihre systemübergreifenden Aus- und Wechselwirkungen befragt und dabei die deutsche Geschichte in einen europäischen Rahmen einbettet, ohne ihren national- und erfahrungsgeschichtlichen Eigencharakter aus den Augen zu verlieren.<sup>2</sup> In bewusster Entgegensetzung zu einer einseitigen West- oder Ostorientierung soll die Vortragsfolge auf eine dezidierte Zusammenschau von ost- und westeuropäischen Entwicklungen hin angelegt sein, die die wechselseitige Einflussnahme und Abgrenzung von West und Ost nicht nur nach, sondern auch vor 1945 thematisiert. Mit der Ringvorlesung verbindet sich auf diese Weise die Hoffnung, das 20. Jahrhundert als eine von Kontinuitäten und Zäsuren durchzogene, aber doch unter gemeinsamen Blickwinkeln erfassbare Epoche zu begreifen und seinen Ort im kulturellen Gedächtnis der Gegenwart zu bestimmen. Die heute beginnende Vortragsfolge schließt damit an die von Birgit Aschmann organisierte Ringvorlesung des Institut für Geschichtswissenschaften der HU im vergangenen Semester an, die unter dem Titel „Der Erste Weltkrieg. Das Ende des alten Europa?“ stand, und sie soll dazu beitragen, in der Mitte Berlins universitäre Arbeitsfelder ins öffentliche Gespräch zu bringen

Für die Erfassung der gewaltigen politischen Zäsuren und Konflikte des 20. Jahrhunderts und seines radikalen gesellschaftlichen Wandels besitzen wir schon eine Reihe von zeitgenössischen Zuschreibungen wie „Zeitalter der Extreme“, „Jahrhundert der Ideologien“, „Amerikanisches Jahrhundert“ etc. Der wachsende erfahrungsgeschichtliche Abstand und

---

<sup>2</sup> Ulrich Herberts *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert* spricht diese grundlegende Wechselbeziehung von nationalgeschichtlicher und europäischer Perspektive als Verständnisgrundlage bereits in ihrem Einleitungssatz an: „Europa ist unsere Gegenwart, aber unsere Geschichte bleibt im Nationalen verwurzelt.“ S. 11.

neue geschichtswissenschaftliche Zugänge erlauben es uns heute aber, erweiterte und auch ungewohnte Perspektiven auf einen Zeitraum zu richten, dessen universalhistorische Deutung alles andere als abgeschlossen ist. Der 100. Jahrestag des Weltkriegsausbruchs 1914, der die „Urkatastrophe“ des „kurzen 20. Jahrhunderts“ als „Epoche der Extreme“ einleitete, bietet den Anlass für einen ersten Versuch, die deutsche und europäische Geschichte des vergangenen Jahrhunderts heuristisch als Epoche zu lesen und zu fragen, inwieweit es sich auch unter Fragestellungen zu erfassen lohnt, die die einhundert Jahre von 1901 bis 2000 umgreifen.

Mir kommt es in dieser Eröffnungsvorlesung zu, den Vorgang des Vermessens selbst zu thematisieren, dessen einzelne Messpunkte uns in diesem Semester beschäftigen werden, und die Frage lautet, mit welchen Maßeinheiten in Gestalt von Epochen und Epochenzäsuren sich das 20. Jahrhundert erschließen lässt und welche Rolle dabei die Vermesser selbst spielen, die das Jahrhundert rückblickend maßnehmen.

## I. Maßeinheiten

Vermessung ist einer gebräuchlichen Definition zufolge „die messtechnische Erfassung von Punkten auf der Erdoberfläche, in Räumen oder an Objekten, derer man zu einem bestimmten Zweck bedarf“.<sup>3</sup> Die Punkte der Erdoberfläche sind in zeitlicher Perspektive die Zäsuren, die das Jahrhundert begrenzen und in einzelne Phasen gliedern, und es sind die Leitbegriffe, die die einzelnen Phasen, Perioden und Epochen inhaltlich bezeichnen. Diese Punkte aber sind nicht einfach

---

<sup>3</sup> <http://de.wikipedia.org/wiki/Vermessung>.

durch den Verlauf der Geschichte gegeben, sondern entstehen nicht selten erst rückblickend und manchmal auch überraschend.

Die Idee zu seinem grandiosen Werk „Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart“ überfiel den 2011 verstorbenen Tony Judt, als er im Taxi die Radiomeldungen vom Aufstand gegen Ceausescu hörte und mit einem Schlag wusste: „Eine Epoche war beendet“. Auf der Fahrt zum Wiener Westbahnhof erlebte der unter dem Eindruck der samtene Revolution von Prag nach Wien gereiste Historiker Judt, dass der Umbruch in der Gegenwart die Vergangenheit umschrieb: Der Kalte Krieg, der Ost-West-Konflikt, der Wettstreit zwischen ‚Kommunismus‘ und ‚Kapitalismus‘ [...] – all das erschien nun nicht mehr als Produkt ideologischer Notwendigkeit oder der eisernen Logik der politischen Verhältnisse, sondern als zufälliges Ergebnis der Geschichte – und die Geschichte fegte alles beiseite.“ Die Geschichte fegte alles beiseite, und die Historiker hatten keine Wahl, als hier hinterher zu kehren: „Nun erschienen die Jahre zwischen 1945 und 1989 nicht als Schwelle zu einer neuen Epoche, sondern als Zwischenzeit, als Auslaufphase eines noch unerledigten Konfliktes, der 1945 zwar zu Ende gegangen war, dessen Epilog aber weitere 50 Jahre dauerte. Welche Gestalt Europa auch annehmen würde, sein vertrautes Geschichtsbild hatte sich ein für allemal geändert. In diesem kalten mitteleuropäischen Dezember wurde mir klar, daß die europäische Nachkriegsgeschichte neu geschrieben werden mußte.“<sup>4</sup>

Tony Judts Erlebnis beschreibt das Dilemma historischer Zeitgrenzen und der aus ihnen abgeleiteten Phaseneinteilung - sie sind für die Geschichtsschreibung so unentbehrlich wie problematisch. Die Suche nach Zäsuren entspringt in der Moderne und ihrer linearen

---

<sup>4</sup> Tony Judt, Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart, dt. Ausgabe München/Wien 2006, S. 15 f.

Zeitvorstellung dem Wunsch nach Ordnung des Zeitflusses. Aber alle Emphase des miterlebten Zeitenwechsels kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass Zäsuren nichts als „Anschauungsformen des geschichtlichen Sinns“ (Karlheinz Stierle) sein können.<sup>5</sup> Seit dem späteren 19. Jahrhundert gilt mit Gustav Droysen, dass Epochenbegriffe und damit auch historische Zäsuren nur „Betrachtungsformen sind, die der denkende Geist dem empirische Vorhandenen gibt“<sup>6</sup>, nicht Eigenschaften der Welt und der Geschichte selbst. Nicht im Geschehen selbst stecken sie, sondern in seiner zeitgenössischen oder nachträglichen Deutung, und sie können mit dem Wandel von Blickwinkeln und Interpretationsmodellen wandern, ohne deswegen freilich gänzlich willkürlich zu sein: Ungeachtet ihres Konstruktionscharakters greift doch jede Epochenbildung auf eine außersprachliche Realität durch, nach deren plausibler Ordnung sich ihre Geltungskraft bestimmt. Einmal nur wurde dieser kulturgeschichtliche Zäsurenbegriff im 20. Jahrhundert noch durch eine konträre Anschauung herausgefordert, die die Einschnitte im geschichtlichen Geschehen als Teil der Historie und nicht der Historiographie zu fassen unternahm. In der parteimarxistischen Geschichtswissenschaft der sozialistischen Hemisphäre markierten Zäsuren Beginn und Ende gesetzmäßiger Etappen der historischen Entwicklung vom Niederen zum Höheren und erlangten in anhaltenden Auseinandersetzungen um die richtige Periodisierung der nationalen wie internationalen Geschichte überragenden Stellenwert.

Epochale Zäsuren gelten selten umfassend, sondern meist nur sektoral. Als scharfe Einschnitte verstanden, sind sie in der Regel

---

<sup>5</sup> Zit. n. Wilfried Barner, Zum Problem der Epochenillusion, in: Reinhart Herzog/Reinhart Koselleck (Hg.), Epochenschwelle und Epochenbewußtsein, München 1987, S. 517-529, hier S. 522.

<sup>6</sup> Johann Gustav Droysen, Historik, hg. von Peter Leyh, Stuttgart 1997, S. 371.

ereignisgeschichtlich begrenzt; die Zäsuren der Wirtschafts- und Sozialgeschichte und ebenso der Kulturgeschichte folgen anderen Logiken und Rhythmen des Wandels. Folgerichtig bevorzugen Neuzeithistoriker statt des überscharfen Zäsurenbegriffs häufig weichere Wandlungstermini, die Kontinuität in der Diskontinuität zu erfassen erlauben – als Epochenschwelle (Reinhart Koselleck), als Strukturbruch (Anselm Doering-Manteuffel und Lutz Raphael)<sup>7</sup>, als Umkehr (Konrad Jarausch).<sup>8</sup>

Epochenbegriffe und Zäsuren sind zudem perspektivenabhängig, wie sich nicht nur zwischen den verschiedenen nationalen Meistererzählungen zeigt, sondern mehr noch zwischen Mit- und Nachwelt. Nicht selten werden zunächst dramatisch erscheinende Einschnitte durch den wachsenden Abstand wieder eingeebnet werden. So erging es in der jüngeren deutschen Zeitgeschichte etwa den Notstandsgesetzen, deren drohende Verabschiedung die Studentenbewegung mobilisierte und eine fast hysterische Furcht vor der drohenden Faschisierung der Gesellschaft auslöste, der Einführung des Euro am 1. Januar 2002 oder der EU-Osterweiterung vom Mai 2004 – allesamt als historisch aufgerufene Daten, die rasch nivelliert wurden. Dass umgekehrt die Geltungskraft von Zäsuren rückblickend nicht nur fallen, sondern auch steigen kann, zeigen die vielen Ereignisse, deren einschneidende Wirkung erst im Nachhinein deutlich werden: das Attentat auf den Thronfolger Franz-Ferdinand am 30. Juni 1914, das zum Ausbruch der Urkatastrophe des Ersten Weltkrieges wurde<sup>9</sup>; der Tod Benno Ohnesorgs auf einer Demonstration gegen den Schah von

---

<sup>7</sup> Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael, Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen<sup>3</sup>2010, S. 33.

<sup>8</sup> Konrad Jarausch, Die Umkehr. Deutsche Wandlungen 1945-1995, München 2004.

<sup>9</sup> Zur verzögerten Zäsurerfahrung nach den Schüssen von Sarajewo vgl. Bernd Söseemann, Der Anlaß: Der Erste Weltkrieg, in: Holm Sundhaussen/Hans-Joachim Torke, 1917-1918 als Epochengrenze?, Wiesbaden 2000, S. 11-28, hier S. 17 ff.

Persien am 2. Juni 1967, der den Auftakt zu einer europäischen Protestbewegung markierte; der autofreie Sonntag im Herbst 1973, der das Ende der Fortschrittsmoderne fassbar werden ließ. Schließlich: Historische Zäsuren entsprechen dem zeitlichen Gliederungswunsch von Historikern, aber sie schlagen nicht zwingend auf die Ebene des menschlichen Lebens durch: Historische Zäsuren sind mit biographischen nicht immer deckungsgleich. Gerade für die Daten der stärksten Einschnitte der deutschen Zeitgeschichte – 1918, 1945, 1989<sup>10</sup> - lässt sich ein Übermaß von biographischer Kontinuität in historischer Diskontinuität feststellen. Zeitgenossen der Novemberrevolution von 1918 in Berlin notierten verwundert, dass sie das Ende der Monarchie gänzlich alltäglich als Spaziergänger im Grunewald oder zeitungsliegend im Café erlebt hätten. Auch der 8. Mai 1945 bedeutete nur für einen kleinen Teil der Deutschen den tatsächlichen Übergang vom Krieg zum Frieden, denn Gefangennahme und Demobilisierung richteten sich nach dem vorrückenden Frontverlauf statt nach den Waffenstillständen von Reims und Berlin-Karlshorst. Die Sorge um das tägliche Überleben, der tägliche Kampf um Brennholz und Nahrung überdeckte vielfach das Bewusstsein der Zeitenwende des Mai 1945, gleichviel ob als Zusammenbruch oder Befreiung verstanden, und in der Erinnerung bildete eher die Währungsreform 1948 als das Kriegsende 1945 „die markante Zäsur, die die gute von der schlechten Zeit schied“.<sup>11</sup>

Trotzdem kann die Geschichtswissenschaft eines wie immer gearteten Begriffs der Zeitgrenze gar nicht entraten. Dem Zäsurenbegriff lässt sich nicht ausweichen, nur weil er schlecht fassbar ist, immer subjektiv, sektoral, perspektivengebunden bleibt. Dass das Epochenbewusstsein in

---

<sup>10</sup> Für die Zäsuren von 1945 und 1989 vgl. die entsprechenden Docupedia-Artikel zu 1945 und 1989: Christoph Kleßmann, Welthistorische Zäsur und „Stunde Null“ (<http://docupedia.de/zg/1945>); Philipp Ther, 1989 – eine verhandelte Revolution (<http://docupedia.de/zg/1989>).

<sup>11</sup> Schildt, Nachkriegszeit, S. 568.

unserem Geschichtsverständnis überragende Bedeutung hat, verlangt vielmehr nachdrücklich auf die aufschließende ebenso wie auf die einengende Kraft von Zäsuren zu reflektieren. Bei dieser Gratwanderung kann eine Unterscheidung zwischen nachträglicher *Deutungszäsur* und zeitgenössischer *Erfahrungszäsur* hilfreich sein. Deutungszäsuren ergeben sich aus der retrospektiven Festlegung von Zeitgrenzen durch die Nachlebenden. Sie können ereignisgeschichtlich begründet sein wie die Französische Revolution 1789 und die „Stunde Null“ 1945, aber genauso auch strukturgeschichtliche Bedeutung tragen wie die mit „1968“ verbundene „Umgründung“ der Bundesrepublik (Manfred Görtemaker)<sup>12</sup> oder der zuletzt immer stärker akzentuierte Umbruch im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts hin zu einer Zeit „nach dem Boom“. All diese Gliederung benennen Einschnitte in den Gang der Geschichte, für die sich in der deutenden Retrospektive gute oder weniger gute Gründe finden lassen, ohne dass aber in ihnen die Zäsur gleichsam selbst zeitgenössische Erfahrungsmacht erlangt hat.<sup>13</sup>

Eben diese zeitgenössische Erfahrungsmacht können epochale Zäsuren fallweise aber auch selbst ausüben, wie sich vielleicht an keinem Beispiel besser belegen lässt als am Umbruch von 1989, weil er zusammen mit den islamistischen Terroranschlägen vom 9. September 2001 diejenige Zäsur markiert, die die heutige Zeithistorikergeneration als einzige mehrheitlich selbst in ihrer Ordnungskraft erfahren hat. Die epochale Bedeutung des Mauerfalls 1989 ist unmittelbar augenfällig, und die historische Kerbe, die wir mit historischen Umbrüchen verbinden, kam in ihm musterhaft zum Ausdruck. „Niemand vergißt, wie ihn die

---

<sup>12</sup> Manfred Görtemaker, *Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von der Gründung bis zur Gegenwart*, München 1999, S. 475 ff.

<sup>13</sup> „Dass im Epochenbegriff „zugleich ein sich im Bewusstsein nachträglich herstellender Ordnungssinn und ein sich im Handeln aktual vollziehendes Sinngeschehen“ zusammenkommen, erörtert auch: Friedrich Jaeger, *Epochen als Sinnkonzepte historischer Entwicklung*, in: Jörn Rüsen (Hg.), *Zeit deuten. Perspektiven – Epochen – Paradigmen*, Bielefeld 2003, S.313-354, hier S. 314.

Nachricht erreicht hat“, schrieb der Publizist Hermann Rudolph rückblickend mit Recht.<sup>14</sup> Hüben und Drüben war „Wahnsinn“ das Wort der Stunde, um die Empfindung des historisch Unerhörten zum Ausdruck zu bringen. Auch im Abstand von zwanzig Jahren behauptet der 9. und 10. November seine Frische als ein Moment, an dem die Weltgeschichte ihren Atem angehalten hat. In analytischer Distanz zeigt sich der Zäsurcharakter des Herbstes 1989 in der sich überschlagenden Wucht und Beschleunigung des historischen Ereignisstroms, der in Monate, Tage, manchmal Stunden zusammenballte, was vordem auf Jahrzehnte unverrückbar festgefügt schien. Mit einem Male war Deutschland nach vierzig Jahren staatlicher Teilung zu einem Nationalstaat in anerkannten Grenzen verwandelt und damit erst der Zweite Weltkrieg endgültig Geschichte geworden.

Der Mauerfall von 1989 schuf eine grundstürzend neue Perspektive, den Endpunkt einer historischen Entwicklung, der zu Reorganisierung des eigenen Weltverständnisses herausfordert und seine eigene Historizität so aufsagt, dass eine kontrafaktische Sicht gegenstandslos wird. Der rasche und widerstandslose Zerfall der SED-Herrschaft im Herbst und Winter 1989 war ein Ereignis, das *ante factum* nicht vorstellbar war und *post factum* geschichtsnotwendig erscheint. Es sprengte den Denkraum der Politik, überstieg die Phantasie der Öffentlichkeit, und es strafte die prognostische Kompetenz der Gesellschaftswissenschaften und besonders der DDR-Forschung Lügen. Wie sehr auch die Zeithistoriker unter den Zeitgenossen des Umbruchs sich der historisch erzwungenen Verschiebung ihres Sinnhorizontes hatten beugen müssen, lehrt Vergleich ihrer Auffassungen und Äußerungen vor und nach 1989. Die zeithistorische Zunft hat sich

---

<sup>14</sup> Zit. n. Hans-Hermann Hertle/Kathrin Elsner, Mein 9. November. Der Tag, an dem die Mauer fiel, Berlin o. J. (1999), S. 69.

schnell dazu verstanden, dieses Versagen mit Kopfschütteln zu betrachten und die Frage, warum zeitgenössische Analysen das nahende Ende der DDR nicht kommen sahen, beispielsweise mit bedauerlicher moralischer Indifferenz oder fachlicher Blindheit zu erklären. Klüger wäre es, hier anzuerkennen, dass historische Zäsuren neue Denkhorizonte schaffen können, die wissenschaftlich nicht einholbar sind.

Mustern wir vor diesem Hintergrund die verschiedenen Messmethoden und Zäsurbildungen, mit denen sich das 20. Jahrhundert erfassen lässt.

## II. Vermessungsweisen

### a) Das kalendarische Jahrhundert

Die scheinbar eindeutigste Zäsurenbildung folgt dem Kalender, und das nicht erst zum Millennium 2000, sondern bereits unmittelbar vor Beginn des 20. Jahrhunderts. Zur Jahreswende 1898/99 veröffentlichte die Berliner Illustrierte Zeitung eine „Bilanz des Jahrhunderts“, die die Zäsur der Zahlen für selbstverständlich erklärte: „Das letzte Jahr dieses Jahrhunderts bricht an, ein bedeutungsvoller Zeitabschnitt in der Geschichte der Menschheit geht damit seiner Vollendung entgegen. Sowie der letzte Tag im Jahre dem Rückblick auf die Geschehnisse der vergangenen zwölf Monate geweiht ist, (...) so wird der gewissenhafte Chronist im letzten Jahre eines sterbenden Säkulum's Rückschau halten müssen auf die Ereignisse und über die Errungenschaften des großen Abschnittes in der Geschichte“.<sup>15</sup> Doch der säkulare Blick auf das 19. Jahrhundert brachte lediglich triviale Assoziationen zutage, wie die Antworten auf die Frage nach dem treffenden Beinamen des

---

<sup>15</sup> Die Bilanz des Jahrhunderts, in: Berliner Illustrierte Zeitung, 25.12.1888.

Jahrhunderts zeigten: das Jahrhundert der Erfindungen, des Dampfes, der Elektrizität, der Schnellebigkeit, des Kapitalismus, der politischen Reaktion, des Lichts und des goldenen Kalbes lauteten etwa die Angaben. Gleiches gilt in wenig überraschender Weise auch für die Zukunft der Zeitgenossen um 1900. Unter den 27 Fragen lautete die letzte: „Was erhoffen Sie vom kommenden zwanzigsten Jahrhundert“, und die disparaten Antworten reichten vom Weltfrieden und von der Abrüstung bis zur Niederwerfung Englands, Frankreichs, Österreichs und Rußlands und zur Aufrichtung der deutschen Weltherrschaft, vom Sieg des Sozialismus bis zur Vernichtung der Sozialdemokratie, von der Gleichstellung der Frauen sowie die Erfindung eines lenkbaren Luftschiffes<sup>16</sup> - allesamt Hoffnungen, die in ihrer Widersprüchlichkeit schon die die fundamentalen Spannungsbögen des 20. Jahrhunderts erahnen lassen, aber das Datum nicht als Zäsur erlebten, sondern als Fortsetzung alter Hoffnungen und Ängste.

Nicht anders war es 100 Jahre später – groß die Vorfreude auf eine Zeitenwende und schal das Ergebnis. Schon 1997 klagten die Medien über die Flut der „Vorweg-Jubiläen“, die sich „in den Kontext des medialen Wettrennens auf die Zielmarke 2000“ stellten.<sup>17</sup> Aber als „der Schritt ins nächste Jahrtausend“ heranrückte, erwies er sich als „eigenartig unspektakulär“.<sup>18</sup> „Ernüchtert“ und „erwartungslos“ präsentierte sich der Blick auf die Zäsur von 2000 am Ende des kurzen 20. Jahrhunderts, so registrierte es Gustav Seibt<sup>19</sup>; und nach einer demoskopischen Erhebung von Allensbach vor allem erhob sich

---

<sup>16</sup> Ebd., 12.3.1899. S. auch: <http://www.zeitreisen.de/millennium/special/visionen/oskars2.htm>

<sup>17</sup> Barbara Sichtermanns TV-Kritik: ZDF, sonntags: "Als das Jahrhundert jung war", 29.8.1997. <http://www.zeit.de/1997/36/tvkritik.txt.19970829.xml>

<sup>18</sup> Arnulf Baring, Gleich weit entfernt von Angst und Hoffnung, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.12.1999.

<sup>19</sup> Gustav Seibt, in: Lothar Gall (Hg.), Das Jahrtausend im Spiegel der Jahrhundertwenden, Berlin 1999

„hartnäckig die Frage, an welcher seltsamen Schwelle wir jetzt am Beginn des Jahrhunderts stehen“.<sup>20</sup> Auch in der DDR war die 1970 noch als „Träume ins Jahr 2000“ anvisierte Epochenschwelle, um so mehr aus der öffentlichen Sprache verschwunden, je näher sie rückte, und mit ihr der fröhliche Optimismus einer imaginierten Welt um 2000, in der der Krebs „eine vergessene Krankheit“ und der „Wohnungscomputer mit Privatanschluss“ einer „der wichtigsten Gegenstände in unserer Wohnung“ sein würde.<sup>21</sup> Nicht zufällig wurde zur selben Zeit auch in der Forschungsliteratur einschränkend darauf hingewiesen: „Daß Jahrhundertwenden als Epocheneinschnitte oder Epochenschwellen wahrgenommen werden, ist ein Phänomen der Neuzeit.“<sup>22</sup>

## b) Das Jahrhundert des Zeitwandels

Daten allein liefern, wie das Millennium der kalenderfixierten Welt vorführte, für sich keine brauchbaren Grenzen, um das 20. Jahrhundert zu fassen. Tiefer greift ein Messmodell, das nicht die Mechanik der Chronologie, sondern die Zeitvorstellungen und Zeitkonzepte des 20. Jahrhunderts selbst zur Messgrundlage nimmt und das verflossene Jahrhundert als Jahrhundert des Zeitwandels auffasst.

Beliebt und eingängig ist etwa der Versuch, die zurückliegenden hundert Jahre als Zeit einer ständigen Beschleunigung zu lesen. Um 1900 entwickelt der Terminus „Tempo“ sich von der Begriffsbedeutung des „angemessenen Zeitmaßes“ zu dem der „hohen Geschwindigkeit“ mit Steigerungscharakter und der des Rekordes von der „Aufzeichnung“ zur

---

<sup>20</sup> Elisabeth Noelle-Neumann, Das Jahrhundert der Arche Noah, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.1.2000.

<sup>21</sup> Träume ins Jahr 2000, in: Junge Welt, Wochenendbeilage, 17.4.1970.

<sup>22</sup> Ute Frevert, Jahrhundertwenden und ihre Versuchungen, S. 8.

„Höchstleistung“.<sup>23</sup> Wenige Jahre später klagt Werner Sombart: „Es ist ein allgemeines Kennzeichen dieser Menschen, sie mögen Unternehmer oder Arbeiter sein, daß sie beständig vor Überanstrengung zusammenzubrechen drohen. Und immer sind sie in Aufregung und Hast. Tempo, Tempo! Das ist das Losungswort unserer Zeit geworden. Das bis zur Raserei gesteigerte Vorwärtsgehen und Stürmen ist ihre Eigenart.“<sup>24</sup> Das Spiegelungswort lautet „Nervenschwäche“ - „Neurasthenie“, und das Burnout-Syndrom der Jahrhundertwende gibt dem „nervösen Zeitalter“ seinen Namen und seine Diagnose: „Seit etwa 1880 registrieren zeitgenössische Beobachter ein zunehmendes Hasten und Drängen, das auch vor dem Alltag nicht Halt macht. Die Gesellschaft ist von Nervosität befallen, so die weitverbreitete Diagnose.“<sup>25</sup> Auch wenn der Tempodiskurs im weiteren Verlauf des Jahrhunderts seine pathetischen Charakter verlieren sollte, bleiben Zeitverknappung und Beschleunigung doch ein jahrhundertumgreifendes Phänomen, für dessen anhaltende Geltungskraft im Zeitalter einer ungeheuren kommunikativen Verdichtung der heute ubiquitäre Begriff „Termin“ stehen mag, der noch bis in die sechziger und siebziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts vornehmlich auf Rechtshandlungen bezogen wurde.

Doch auch ein in technische Beschleunigung, lebenspraktische Beschleunigung und kulturelle Veränderungsbeschleunigung aufgegliederte Vorstellung des permanenten Begriff des Schnellerwerdens hat mehr impressionistische als analytische Qualität<sup>26</sup>, und er wird nur schwer mit dem Umstand fertig, dass die ersten

---

<sup>23</sup> Borscheid.

<sup>24</sup> Werner Sombart, *Der Bourgeois. Zur Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen*, München/Leipzig 1913, 2. Aufl. 1920, S. 228.

<sup>25</sup> Borscheid, S. 169

<sup>26</sup> Graf, *Zeit und Zeitkonzeptionen*, S. 12.

Dampfisenbahnen die Zeitgenossen in Ohnmacht fallen ließen, nicht aber ihre Nachfahren die Einführung von Hochgeschwindigkeitszügen oder Überschallflugzeugen. Erst im Blick auf die sich wandelnden Zeitkulturen in ihren drei Dimensionen von Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftsvorstellungen lässt sich das Jahrhundert des Zeitwandels greifen, und in ihm werden hinter der scheinbar einförmigen Temposteigerung die vielfach gegenläufigen Entwicklungen von Geschwindigkeitsrausch und Zeitrationalität, von Fortschrittsorientierung und Zukunftsverlust, von radikaler und organischer Moderne sichtbar, die die kommunistische von der faschistischen und beide von der liberalkapitalistischen Zeitkultur des 20. Jahrhunderts unterschied.

### c) Das Jahrhundert der Systemkonkurrenz

Mit dieser Zuordnung der Zeit erreichen wir bereits die prägende Konkurrenz der unterschiedlichen Gesellschaftsentwürfe von Faschismus, Kommunismus und Liberalismus, aus der sich ein stärker ereignisgeschichtliches Konzept des kurzen Jahrhunderts von 1917 bis 1989/90 ableiten lässt. Sein Enddatum steht für den Zerfall der kommunistischen Weltordnung in Europa ab, der ganz überraschend die schon für ewig erklärte Teilung der Welt in zwei antinomische Lager aufhob, der die Ideen des Westens mit ihren Maximen der Marktwirtschaft, der Freiheitlichkeit, der Rechtsstaatlichkeit zu einem universalen Anspruch der Menschheit machte. Die Herbstrevolution beendete, so Hermann Weber, „die siebzigjährige Historie des deutschen Kommunismus“ und verwandelt das Projekt des radikalen Gegenentwurfs zur bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft in eine abgeschlossene historische Größe, deren „zentrale Kategorien und Strukturdefekte“ wie Radikalismus, Ideologiefixierung, Intoleranz,

Fortschrittsglaube, Sozialimpetus und Machtversessenheit sich nun im historischen Rahmen erschließen lassen.<sup>27</sup>

„1989/90“ markiert das Ende einer das Jahrhundert umspannenden Epoche, das uns mit jedem Jahr zügig ein Stück fremder zu werden begonnen hat: Es ist die Welt zwischen 1917/18 und 1989/90, deren über alle Grenzen von Staaten und Verfassungen hinweg reichenden Ähnlichkeiten in den letzten Jahren verschiedene Etikette bekommen hat: Von einem „Jahrhundert der Extreme“ sprach, wie oben erwähnt, Eric Hobsbawm und andere von einem „Jahrhundert der Systemkonkurrenz“ mit dem „Überraschungssieger“ Demokratie.<sup>28</sup> Es ist das Jahrhundert der Zuordnung und der Ausgrenzung, das Jahrhundert des politischen Bekenntnisses, in dem mit Carl Schmitt die Freund-Feind-Scheidung zum Kern des Politischen wurde; es ist das Jahrhundert der ganzheitlichen Lösungen und der großen Entwürfe, der „großen Gesänge“, wie Gerd Koenen einmal schrieb. Es ist das Jahrhundert der sich bekämpfenden und wechselseitig ausschließenden Großordnungen, das mit freilich wechselnder Intensität durch feste Milieus und ideologische Lagerbildungen gekennzeichnet war und das sich doch zugleich der künstlichen Machbarkeit seiner Ordnung immer bewußt war. „Hier stehen wir, und am Brandenburger Tor steht der Feind“, konnte zu DDR-Zeiten der zuständige ZK-Sekretär Kurt Hager bei der Beratung einer Ausstellungskonzeption des Museums für Deutsche Geschichte ausrufen, ohne sich lächerlich zu machen. Anfangs- und Endzäsuren dieses „Jahrhundert der Religionskriege“ (Eric Hobsbawm) korrespondieren miteinander. Der Erste Weltkrieg machte den Kampf um eine gültige Ordnung in einer kontingenten Welt zur Signatur des 20. Jahrhunderts und überhaupt den Willen zur Ordnung

---

<sup>27</sup> Hermann Weber, Aufstieg und Niedergang des deutschen Kommunismus, in: APuZ B 40 (1991)

<sup>28</sup> Hockerts, Doering-Manteuffel.

zur Obsession. Am Ende dieses Jahrhunderts ließ das nicht durch äußere Gewalt, sondern durch innere Auszehrung herbeigeführte Ende des kommunistischen Projekts die lange Auseinandersetzung zwischen Diktatur und Demokratie, zwischen Faschismus und Kommunismus, zwischen Totalitarismus und Pluralismus auslaufen. An ihre Stelle trat eine neue Ära der Weltpolitik und ihrer globalen Bruchlinien, die die Grenzen des säkularen Systemwettbewerbs in dramatischer Rasanz überwand und zugleich in neuer Weise vertiefte. Diese neue Ordnung überführt wie selbstverständlich die Blockgegner von Gestern wie Polen und Ungarn in die NATO und in die EU. Sie räumt der erweiterten Bundesrepublik eine in der Zeit der Systemherrschaft nicht vorstellbare Bewegungsfreiheit als *global player* ein, und sie setzt im selben Atemzug Deutschlands angestammte Rolle als führende Wirtschaftsnation einer alle Grenzen sprengenden Konkurrenz um Arbeitskosten und Absatzchancen aus, die neue wirtschaftliche Chancen erschloss, aber mit den Finanzkrisen von 2008 und 2011 auch bislang unbekannte Gefahren wachsen ließ, die mit nationalen Politiken nicht mehr zu beherrschen sind. Mit der Globalisierung zogen neue Trennlinien herauf, die sich nicht mehr nach den alten Gegensätzen von Demokratie und Diktatur, Kapitalismus und Kommunismus oder entlang der Rivalität der Supermächte ordnen lassen. Die neuen Paradigmata für die Ordnung der Welt sind wieder stärker kulturell, traditional und vor allem religiös begründet, und das macht den Beitritt der zwischen okzidentaler und orientaler Kultur angesiedelten Türkei zur EU ungleich schwieriger und hürdenreicher als den seinerzeitigen Beitritt der für das westliche Bündnissystem optierenden Türkei zur NATO.

Das zwischen diesen Zäsuren liegende Menschenalter von 1917/18 und 1989/90 tritt im Denkmodell des kurzen Jahrhunderts als eine *historia tripartita* entgegen, als Epoche der klassischen Ordnungsmoderne in der

Konkurrenz von Liberalismus, Faschismus und Kommunismus, die ihr chiliastisches „Projekt“ als „Drittes Reich“ und „Neue Ordnung“ definierten und von der Weimarer „Systemzeit“ und dem „Wallstreet-Kapitalismus“ bzw. vom „Faschismus“ und der Welt des „Klassenfeindes“ abgrenzten. Am Ende des 20. Jahrhunderts aber haben sich nicht die totalitären Weltentwürfe überlebt; auch ihre konkurrierenden Gesellschaftsmodelle der „freien“ bzw. der „sozialen Marktwirtschaft“ sind in eigentümlicher Weise blutleer geworden. Die in ihrer Radikalität seit Gründung der Bundesrepublik unerhörte Reorganisation des Sozialstaats und seiner Sicherungssysteme vollzieht sich unter allparteilichem Vertrauensverlust der Regierungspolitik, aber weitgehend ohne die systemkritische Aufladung früherer Zeiten; sie erzeugt eine politische Unsicherheit, die nicht mehr nach den Linien der politischen Lagerbildung folgt. Die deutliche Präferenz für charismaarme Politiker und in der Unübersichtlichkeit eines institutionell erweiterten und inhaltlich zusammengerückten Parteienspektrums spricht dafür, dass wir mit dem Umbruch von 1989/90 in einem postpolitischen Zeitalter angekommen sind, in dem nicht mehr Großordnungen um ihre Durchsetzung konkurrieren, sondern nur noch graduell unterschiedliche Optionen zur Ausfüllung eines konsensuellen Politikhorizontes.<sup>29</sup>

#### d) Das Jahrhundert der Ordnung

Doch hat diese optimistische Deutung des Jahrhundertausgangs mit seinem „Überraschungssieger“ Demokratie in den letzten Jahren starke

---

<sup>29</sup> Vgl. zu diesem Befund zum Beispiel die publizistische Kommentierung des Fernsehduells der beiden Spitzenkandidaten zur Bundestagswahl 2009: „Denn was Opposition und Medien ununterbrochen einfordern, den aggressiven und stimmungsvollen Wahlkampf, die Auseinandersetzung um die Zukunft des Landes, ist den Wählern ein Graus. Nur kein Streit und keine Visionen, Konsens war und ist der Stimmungs- und Stimmenmagnet in der alten wie der neuen Bundesrepublik.“ Alexander Gauland, Wenn zwei sich nicht streiten ..., in: Der Tagesspiegel, 21.9.2009.

Konkurrenz bekommen. Bemerkenswert rasch verblasste nach 1990 auch die Zäsur der Fundamentalliberalisierung der sechziger Jahre durch eine „Achsendrehung in der Organisation der zeithistorischen Aufmerksamkeit“ (Hans Günter Hockerts), die nun sehr viel markanter den Strukturbruch der 1970er Jahre als Vorgeschichte gegenwärtiger Problemlagen herausarbeitet. Hinter diesem Zäsurwechsel verbirgt sich eine wachsende Ablösung des Fortschritts als leitendem Epochenbegriff durch einen Messungsansatz, der das vergangene Jahrhundert als ein langes Jahrhundert der Ordnung und des Ordnungswillens von 1880 bis 1980 zu fassen sucht. Sein Ausgangspunkt sind die gesellschaftliche Planungseuphorie und der Machbarkeitsglaube, die diese Zeit auf unterschiedlichsten Feldern erfasste. Der Wille zu kartieren, zu strukturieren und zu gestalten, um eine hochwertige Gesellschaft zu bilden, einte das Ordnungsdenken des 20. Jahrhunderts über alle ereignisgeschichtlichen Zäsuren und kulturellen Grenzen hinweg. Walther Rathenau schrieb von den „Kommenden Dingen“ eines „mechanischen Zeitalters“, Städtebauer der Zwischenkriegszeit planten in ihren Entwürfen die Wiedererschaffung einer „natürlichen Ordnung“ im urbanen Raum. Nicht anders ließ die „Romantik des Reißbretts“, die um 1930 in der Sowjetunion das weltgrößte Wasserkraftwerk - Dnjeprostroy - und im „Niemandland der Kirgisensteppe“ das weltgrößte Stahlwerk entstehen ließ<sup>30</sup>, noch 1989 Erich Honecker eine sentimentale Reise nach Magnitogorsk antreten, um der verklungenen Idee des großen Aufbruchs nachzuspüren.

All diesen Entwürfen einer vernünftigen und transparenten Ordnung lag das Ideal einer harmonischen Gemeinschaft statt einer atomisierten Gesellschaft zugrunde, bevorzugt argumentierten sie in einer

---

<sup>30</sup> Elke Mittmann, Die Welt als Baukasten, in: dies./Werner Möller (Hg.), Die Welt spielt Roulette: zur Kultur der Moderne in der Krise 1927 bis 1932, Campus 2002, S. 107.

botanischen Metaphorik, die den Staat als Gärtner begriff, und in der Eugenik bis zur „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ reichen konnte, aber ebenso auch zu inklusiven Integrationsmodellen.

Auf dieser gemeinsamen Grundlage lassen sich drei überlappende Zeitschichten der Ordnungsepoche voneinander abheben, nämlich zuerst eine antihistoristische Phase eines auslaufenden liberalen Fortschrittsdenkens von 1880 bis in die 1940er Jahre, sodann eine modernisierungstheoretische Zeitschicht der technokratischen Planung der 1930er bis 1970er Jahre und schließlich eine antistrukturalistische Zeitschicht der flüchtigen Moderne seit den 1980er Jahren, in denen die Idee der Gemeinschaft und der strukturierten Ordnung neuen poststrukturalen Leitbegriffen wie Subjektivität, Partizipation, Emanzipation Platz gemacht hat.

#### d) Das Jahrhundert der Gewaltentgrenzung und -einhegung

Die im diesjährigen Weltkriegsjubiläum sich abzeichnende Heimholung des Ersten Weltkriegs in die Zeitgeschichte weist einer weiteren Vermessung des Jahrhunderts den Weg. Mit dem Platztausch von 1917/18 und 1914 als zeitgeschichtlicher Anfangszäsur verschieben sich die Perspektiven: weg von einem revolutionsgeschichtlichen, fortschrittsorientierten Geschichtsbild hin zu einem katastrophengeschichtlichen und verlustorientierten Bild des 20. Jahrhunderts, in dem die deutsche Alleinschuldvermutung am Kriegsausbruch 1914 und auch die Sonderwegsthese keinen Platz mehr haben.

In dieser Neurahmung präsentiert sich das 20. Jahrhundert stattdessen als Jahrhundert einer erst entgrenzten und dann wieder eingehetzten Gewalt, und es reicht von der Urkatastrophe von 1914 über die

Zeitenwende von 1945, in der in den Worten Heinrich August Winklers „das 20. Jahrhundert zum ‚amerikanischen Jahrhundert‘“ wurde<sup>31</sup>, bis zum Mauerfall von 1989 und zur EU-Osterweiterung von 2004.<sup>32</sup> Heute können Sieger und Verlierer des traurigen Jubiläums gemeinsam in Paris, in Ypern oder am Hartmannsweiler Kopf gedenken, weil die trennende Idee der Heldenehre von der verbindenden Idee der Opfererinnerung abgelöst wurde. Den Ersten Weltkrieg lesen wir – allerdings weit mehr in Deutschland als etwa in England oder in Serbien – nicht mehr als Kampf um eine gerechte Sache, sondern als blinden Taumel in die vermeidbare Katastrophe. Damit erhält das 20. Jahrhundert eine auf der Idee Europa endlich ein historisches Legitimationsfundament. Aus den Katastrophen von 1914 und 1939 ist eine übernationale Gemeinschaft erwachsen, die mit dem Mauerfall 1989 und der EU-Osterweiterung 2004 von einem west- zu einem gesamteuropäischen Projekt geworden ist. Vor 100, vor 25, vor 10 Jahren: Dass der Zufall alle drei Jahrestage als Messpunkte 2014 zusammenbringt, verleiht dieser Jahrhundertvermessung gerade jetzt noch mehr mediale Zugkraft.

Mit der Vermessung des vergangenen Säkulums als einem Jahrhundert der Gewalt von 1914 bis 1989/90 oder 2004 verbindet sich nicht nur die Abkehr von einem revolutionsgeschichtlichen Messmodell, sondern auch der Abschied vom Konzept eines deutschen Sonderwegs in Europa und der Zentralstellung von 1933 als dem Jahr, das über Jahrzehnte der Fluchtpunkt des Jahrhundertbildes darstellte. Nicht mehr die

---

<sup>31</sup> Geschichte des Westens. Vom Kalten Krieg bis zum Mauerfall, München 2014, S. 18.

<sup>32</sup> Entsprechend gruppierte Winkler seine 2000 erschienene und auf dem Paradigma des deutschen Sonderwegs fußende Darstellung der deutschen Geschichte unter dem Titel „Der lange Weg nach Westen“ um das Epochendatum des 30. Januar 1933 in einen ersten Teil „Vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik“ reichte, und einen zweiten „Vom ‚Dritten Reich‘ bis zur Wiedervereinigung“, während die Gliederung seiner jüngeren umfassenden „Geschichte des Westens“ denselben Zeitraum um die Daten von 1914, 1945 und 1989 als „Die Zeit der Weltkriege 1914-1945“, „Vom Kalten Krieg bis zum Mauerfall“ und „Die Zeit der Gegenwart“ zentrierte

zerstörerische deutsche Kontinuität der obrigkeitsstaatlichen Eliten des Wilhelminismus steht im Zentrum, die sich scheinbar so evident in Machtergreifung und Gleichschaltung, in Führersehnsucht und "Tag von Potsdam" manifestierte.. Statt ihrer schiebt sich im Paradigma des Jahrhunderts der Gewalt das Jahr 1941/42 in den Vordergrund, das die mit bürokratischer Rationalität ausgeübte Exzessgewalt von Holocaust und Völkermord markiert und stärker auf die situationistische Entgrenzung staatlicher Gewalt und die Ambivalenz der Moderne verweist als auf die strukturellen Belastungen der deutschen Gesellschaft.<sup>33</sup>

Die Spur des „europäischen Jahrhunderts der Gewalt“, wie ein – unbefriedigend endende – Sektion des Göttinger Historikertags überschrieben war, reicht vom Massentod im Ersten Weltkrieg über den Großen Terror in der Sowjetunion und die Gräueltaten im Spanischen Bürgerkrieg bis hin zum Holocaust in deutscher und zum ukrainischen Holodomor in sowjetischer Verantwortung und weiter zu den Massenmorden des Maoismus in China und der Roten Khmer in Kambodscha bis hin zum Völkermord in Ruanda. Mit begrifflichen Umschreibungen wie dem nationalsozialistischen „Zivilisationsbruch“ (Dan Diner) oder „Bloodlands“ (Timothy Snyder) oder „Roter Terror“ (Jörg Baberowski) versucht die Geschichtsforschung dem Phänomen der politischen und sinnweltlichen Gewaltentgrenzung des 20. Jahrhunderts gerecht zu werden, das uns nicht zuletzt auch deshalb klarer als früheren Generationen vor Augen steht, weil wir unsere eigenen Bewertungsmaßstäbe sich so dramatisch von der Gewaltverherrlichung zur Gewaltverdammung verschoben haben. So

---

<sup>33</sup> Ulrich Herbert auf dem Historikertag Göttingen: Mit der Fixierung auf 1933 kamen die traditionellen Eliten in den Blick und ihr Sonderweg; 1941 richtet den Blick auf die Dynamik der nationalsozialistischen Gesellschaft und ihre auch kurzfristigen affektiven Reaktionen und Gewaltausbrüche.

behaupten zumindest Beobachter wie Steven Pinker, der im Durchgang durch alle Formen organisierter Gewalt in Gestalt der neuen Kriege, des ethnisch begründeten Massenmords und des Terrorismus glaubt untermauern zu können, dass wir uns auf eine Epoche des „Neuen Friedens“ zubewegen. Das mag naiv klingen. Aber nicht viel anders hat auch James Sheehan vor wenigen Jahren mit einer freilich nicht unwichtigen Verengung auf Europa und seine staatliche Politik argumentiert und die Überwindung des Krieges als „langsame, lautlose Revolution“ beschrieben, durch das der im Ersten Weltkrieg entstehende „Kontinent der Gewalt“ nach 1945 einen allmählichen „Untergang der Gewalt“ erlebte.<sup>34</sup> Ebenso markiert der „Zusammenbruch der kommunistischen Regime in Europa“ für Heinrich August Winkler „eine tiefe historische Zäsur“, die „einen weiteren großen Schritt in Richtung der Globalisierung der Menschenrechte“ markiere.<sup>35</sup>

Aber kann diese optimistische Sicht heute noch Bestand haben? Erleben wir nicht gerade eine Neukartierung unserer Epoche, in der die Koinzidenz von arabischem Flächenbrand und Ukraine-Konflikt zum eigentlichen Enddatum des langen 20. Jahrhunderts werden wird? Selbst Winkler war sich bei Abschluss seines jüngsten bis 1989 reichenden Bandes der Geschichte des Westens sicher, dass der Untergang des Sowjetkommunismus nicht das Ende der Geschichte bedeute und „die Zukunft des normativen Projekts des Westens, der Idee der unveräußerlichen Menschenrechte, der Herrschaft des Rechts, der Gewaltenteilung, der Volkssouveränität und der repräsentativen Demokratie“ höchst ungewiss sei.<sup>36</sup> 20 Jahre vorher entließ auch Hobsbawm das 20. Jahrhundert eine „Fin-de-siècle-Trübsal“, in der nicht

---

<sup>34</sup> James J. Sheehan: *Kontinent der Gewalt. Europas langer Weg zum Frieden*, München 2008, S. 21.

<sup>35</sup> Winkler, *Vom Kalten Krieg*, S. 14.

<sup>36</sup> Ebd., S. 21.

„eine bestimmte Möglichkeit der Organisation von Gesellschaften (...) in die Krise geraten (war), sondern alle Möglichkeiten“.<sup>37</sup> Wie weitsichtig diese pessimistische Verlängerung des 20. Jahrhunderts bis in die Gegenwart dachte, zeigt uns das Jahr 2014, in dem die Hoffnung auf eine Zivilisierung des Nahen Ostens im westlichen Sinne vorerst endgültig zuschanden wurde und der Traum von der demokratischen Arabellion dem Zerrbild eines ISIS-Kalifats wich; es ist dieses Jahr 2014, das Karl Schlögel auf dem Göttinger Historikertag unter dem Eindruck des neurussischen Imperialismus zur neuen Ost-West-Scheide erhob : „Sein ganzes Forscherleben lang habe er die Ukraine von Moskau aus gesehen. Bis zum Frühjahr 2014. Da hätte ihn die Wirklichkeit ‚aus der Bahn geworfen‘, die Wirklichkeit der Intervention ‚des kleinen ehrgeizigen Lügners Putin‘ in der Ostukraine sei für ihn ein Schock gewesen. Eine Zeitenwende wie der 11. September 2001, beschwor Schlögel das Publikum.“<sup>38</sup> Markiert womöglich dieses Jubiläumsjahr mit den historischen Epochenzäsuren von 1914, 1939, 1989 und 2004 unerkannt und unbegriffen auch das eigentliche Ende des 20. Jahrhunderts als Ende des Traums einer einhegbaren Gewalt auf dem Weg der Globalisierung der westlichen Zivilisation?

### III. Zeitvermesser

Wir wissen es heute nicht und können es nicht wissen, weil wir die Zeitgenossen sind. Damit sind wir am letzten Teil dieser kursorischen Überlegungen zur Vermessung des 20. Jahrhunderts angelangt, der

---

<sup>37</sup> Hobsbawm, S. 20 u. 26.

<sup>38</sup> Sven Felix Kellerhoff/Berthold Seewald, Sind wir die neuen Schlafwandler? Beim 50. Deutschen Historikertag in Göttingen war der Bestseller von Christopher Clark zum Ersten Weltkrieg ein großes Diskussionsthema wie sonst nur die aktuelle Bedrohung durch Putins Russland, in: Die Welt, 27.9.2014.

nach den Vermessungen wenigstens in knappen Strichen auch die Vermesser des Jahrhunderts in den Blick nehmen soll.

### Zeitgeschichte als Zeitgenossengeschichte

Das 20. Jahrhundert ist stärker als jeder andere Gegenstand der Geschichtsschreibung das Schlachtfeld einer historischen Deutungskonkurrenz zwischen Fachwissenschaft, Geschichtspolitik und gesellschaftlichem Gedächtnis. In ihr stieg die Zeitgeschichte als Wissenschaft erst spät zu einem ernsthaften Mitspieler auf, nachdem sie seit Leopold von Ranke zunehmend aus dem Blickfeld wissenschaftlicher Betrachtung ausgrenzte, weil der für sie typische „Mangel an zuverlässiger Kunde“ und der „Widerstreit der Zeitgenossen“ ein objektives Urteil verhindere. Wie zur Bestätigung der historistischen Kritik wurde die Zeitgeschichte im Ersten Weltkrieg als geschichtspolitisches Revisionsinstrument neubegründet, das nach 1918 den Sachverstand der Fachhistoriker zur Bekämpfung der „Versailler Schuldlüge“ aufbot und damit unmittelbar in den Dienst der Politik stellte. Gleiches gilt erst recht für die gegenwartsbezogene Historiographie der NS-Zeit, die Walter Frank als Direktor des Reichsinstituts für die Geschichte des neuen Deutschlands in einem Münchener Vortrag „Zur Geschichte des Nationalsozialismus“ 1934 als Vereinigung von Kampf und Wahrheit pries und deren Ziel er programmatisch als „leidenschaftliches Verstehen dieser Zeit“ umriss.

Auch nach 1945 erstarkte die Zeitgeschichte erst in einem jahrzehntelangen Etablierungsprozess, der sich nicht zuletzt in volkspädagogischer Absicht und weitgehend außerhalb der universitären Welt vollzog. Die Gründung des Instituts für Zeitgeschichte 1953 erneuerte im Bestreben einer Historisierung der NS-Zeit und ihrer Weimarer Vorgeschichte die Gratwanderung im ‘Grenzsaum zwischen Politischer Wissenschaft und Historie’ (Hans Mommsen), die dem Fach

erst nach 1990 und mit der Aufgabe einer zweiten Vergangenheitsbewältigung volle fachliche Anerkennung eintrug, aber zugleich die Engführung von Wissenschaft, Politik und Moral vielfach ungebrochen fortsetzte.

Nicht weniger als der prekäre Fachstatus beeinflusst die spannungsreiche Beziehung zwischen Zeithistoriker und Zeitzeugen den fachlich geschulten Blick auf das 20. Jahrhundertvermesser. Nur als bekennender Zeitgenosse meinte Hobsbawm seine Geschichte des 20. Jahrhunderts beschreiben zu können und deutete den Zusammenbruch der sozialistischen Welt als „Beginn vom Ende des Kurzen 20. Jahrhunderts“ und Vorboten eines globalen Zusammenbruchs. Doch gewiss war es sich nicht – denn: „An dieser Stelle endet meine Geschichte.“ Sicherer war Hobsbawm, wo der Zeitzeuge in ihm dem Zeithistoriker die Feder führte: „Für Historiker meiner Generation und meines Hintergrunds ist die Vergangenheit unzerstörbar. (...) Für den Autor ist der 30. Januar 1933 nicht einfach nur ein beliebiges Datum, an dem beiläufig auch Hitler zum Reichskanzler von Deutschland gewählt wurde; dieses Datum ist auch ein unvergessener Winternachmittag in Berlin, an dem ein Fünfzehnjähriger und seine jüngere Schwester von ihren benachbarten Schulen in Wilmersdorf auf dem Nachhauseweg nach Halensee waren und irgendwo dazwischen auf eben diese Schlagzeile stießen. Ich kann sie noch immer, wie im Traum, vor mir sehen.“<sup>39</sup> Welche Rolle die Zeitgenossenschaft umgekehrt für die „Verlängerung täterzentrierter Erklärungsmuster in der Historiographie zum Nationalsozialismus und der Judenverfolgung“ spielen konnte, hat Nicolas Berg in seiner Studie über „Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung“ gezeigt. „Wo es

---

<sup>39</sup> Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme, S. 18.

mit dem Nationalsozialismus anfängt, ändert sich die Diktion“, beschrieb Martin Broszat 1981 diese Spielart der zeitgenössischen Zeithistorie, vor der nach Berg auch die nur scheinbar objektivierende Scheidung von Erinnerung und Erforschung nicht schützte, der gerade dadurch die Leistungen einer aus Betroffenheit engagierten jüdischen Holocaustforschung ausgrenzte.<sup>40</sup>

### Zeitvermessung im Zeitalter der Erinnerung

Der kaum abgeschlossenen Integration der Zeitgeschichte in die historische Fachdisziplin Geschichte folgte eine andere Herausforderung auf dem Fuß, nämlich der medial vorangetriebene Aufstieg der Geschichtskultur zur heimlichen oder auch unheimlichen Orientierungsgröße unserer Zeit. Die Geschichte des 20. Jahrhunderts begegnet uns nicht nur im Lehrbuch oder in der Forschungsstudie, sondern ebenso in der *Public History* und in der Geschichtsvermarktung. Die audiovisuelle Erschließung der Vergangenheit bildet nicht nur ab, sondern greift auch strukturierend ein, wie etwa der Aufstieg des Zeitzeugen zu einer medialen Zentralfigur der historischen Vergegenwärtigung belegt. Mehr noch: Vielfach sind die Medien im 20. Jahrhundert nicht nur historische Beobachter, sondern auch historische Akteure geworden, die am 17. Juni 1953 mit der Verbreitung von aufständischen Forderungen durch den RIAS ebenso Geschichte zu machen halfen wie am 9. November 1989, als die Berichterstattung des *heute journals* eine Maueröffnung behauptete, die erst durch die Folgen der Behauptung zur Wirklichkeit wurde. Wir leben in einer Ära der Erinnerungskultur, die gerade 2014 zu einem Jubiläumsjahr der europäischen Zeitgeschichte proklamiert hat. Die Konkurrenz um den

---

<sup>40</sup> Kritisch zu dieser These die Rezension von Habbo Knoch, Rezension zu: Berg, Nicolas: Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung. Göttingen 2003, in: H-Soz-u-Kult, 04.02.2004, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2004-1-065>.

authentischsten Ort lenkt tagtäglich die Besucherströme zu pittoresken Altstädten und historischen Schauplätzen. Die Vergangenheit aus der persönlichen Lebensperspektive schildernde Biographien führen die Verkaufslisten des Buchhandels an; Spielfilme wie »Der Untergang« oder »Unsere Mütter, unsere Väter« bannen ein Millionenpublikum vor den Fernseher; historische Dokumentationen und Zeitzeugenberichte füllen in Endlosschleifen das Programm von Spartensendern. Von der landesweit diskutierten Jubiläumsausstellung bis zum kleinstädtischen Mittelaltermarkt gehört die historische Eventkultur zu unserem Lebensgefühl und ebenso ein alltägliches *product placement*, das nahezu jedes Konsumgut verkaufsfördernd in eine historische Verpackung zu kleiden liebt. Wie im Kleinen, so im Großen: Unter den Augen der teils emphatisch zustimmenden, teils leise zweifelnden Bürgerschaften von Berlin bis Frankfurt, von Potsdam bis Dresden entstehen im alliierten Flächenbombardement des Zweiten Weltkriegs untergegangene Repräsentativbauten deutscher Städte neu, kehren für immer verloren gegangene Stadtsilhouetten und Straßenzüge so wieder, wie es unter ganz anderen Vorzeichen die polnische Handwerkskunst Jahrzehnte zuvor in Warschau, Krakau oder Danzig vorgemacht hatte. Unter dem Pflaster liegt nicht der Strand, wie die Studentenbewegung der sechziger und siebziger Jahre skandiert hatte; unter dem Pflaster liegt aus heutiger Sicht vielmehr der Schatz der Vergangenheit, den es durch Recherche und Rekonstruktion zu bergen gilt.

Können wir uns noch vorstellen, dass nur eine Generation zuvor der Blick in die Geschichte als Verdacht der Rückwärtsgewandtheit verstanden wurde? Können wir uns noch vorstellen, dass Willy Brandts Appell „Die Zukunft wird nicht gemeistert von denen, die am Vergangenen kleben“ auf dem SPD-Parteitag 1971 die Delegierten in frenetischem Jubel von den Sitzen riss? An die Stelle des

Fortschrittsglaubens als gesellschaftlicher Orientierungsgröße ist in den zurückliegenden Jahrzehnten mehr und mehr ein Bewahrungswille getreten, dessen Leitbegriffe Gedächtnis und Erinnerungskultur heißen. Im Schutz von Traditionen und Überresten versichern wir uns der Herkunft mit derselben Intensität, mit der sich die Generationen zuvor der Zukunft versichern wollten. Und auf der Zeitreise in die Vergangenheit erleben wir die lockende Begegnung mit dem Unbekannten, die früher die Fernreise in unerschlossene Räume versprach – und die mit der Beschleunigung der Moderne und ihrer raumverkleinernden Kommunikationsmittel als Erfahrungsmöglichkeit von ihr selbst zerstört wurde.

Für den atemberaubenden Aufstieg des Gedächtnisparadigmas aber entscheidend ist sicherlich der Umstand, dass der neuen Besinnung auf die Vergangenheit, anders als dem Historismus des Wilhelminischen Zeitalters, keine ältliche Beschränktheit und keine nostalgische Flucht aus der Zeit anhaftet. Im Gegenteil: Die neue Faszination an der Geschichte entwickelte sich maßgeblich aus dem Willen, sich der unheilvollen Vergangenheit durch Aufklärung zu stellen und der allgemeinen Vergangenheitsbeschweigung der Nachkriegszeit die Bereitschaft zur schonungslosen Konfrontation entgegenzusetzen. Der neue deutsche und europäische Vergangenheitsdiskurs ist kathartisch statt mimetisch ausgerichtet. Er setzt die entschlossene Distanzierung von der Vergangenheit an die Stelle des kontinuierlich bewussten Bekenntnisses zu ihr und vertauscht den Stolz auf die Geschichte der eigenen Nation mit der Hoffnung, aus ihrem historischen Irrweg für alle Zukunft lernen zu können. Der die Grenzen des Verstehens sprengende Zivilisationsbruch des »Dritten Reiches« ist heute in das Selbstverständnis der Bundesrepublik tief eingeschrieben. Längst ist nicht die Verdrängung, sondern die Thematisierung des Holocaust zum

Standard der Verständigung über die Vorgeschichte der Bundesrepublik geworden – und treibt gerade in diesen Monaten über zahlreiche Historikerkommissionen die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit deutscher Behörden nicht gegen deren Willen, sondern in deren ausdrücklichem Auftrag voran.

Lust und Last der Geschichte verschränken sich in unserer Zeit, und eben dies macht die Faszination aus, die sie auf uns ausübt. Mit Interesse Spuren zu den dunklen Seiten unserer Geschichte zu verfolgen, bringt uns weder mehr in den Verdacht der restaurativen Vergangenheitsbeschwörung noch gar in den der nationalen Nestbeschmutzung. Den bewegenden Schilderungen von Zeitzeugen zuzuhören, führt uns in Erfahrungswelten, auf die wir neugierig sein können, ohne an gesellschaftliche Tabus zu rühren und ohne den Befragten Leid zuzufügen – weil die Aufarbeitung der Vergangenheit uns als Voraussetzung der Heilung von erlittenen Verletzungen gilt. Die Beschäftigung mit der eigenen Familienherkunft und der lokalen Überlieferung mag auf diese Weise ebenso wie die Auseinandersetzung mit den großen Linien der deutschen und europäischen Geschichte die »transzendente Obdachlosigkeit« (Georg Lukács) ersetzen helfen, die der gesellschaftliche Modernisierungsdruck samt seiner Auflösung traditionaler Bindungen mit sich gebracht hat.

In einem Wort: Die immer neue und oft erst im Nachhinein analytisch zugängliche Ordnungsleistung von Zäsuren, Leitbegriffen und Deutungsperspektiven prägt den Gegenstand, den wir in diesem Semester mit unterschiedlichen Zugriffen genauer vermessen wollen. Diese vielfach vorbewusste Horizontmarkierung und Sinnstiftung ist vielleicht rückblickend erschließbar, aber zeitgenössisch in der Regel nicht erfahrbar, sondern vorgängige Voraussetzung der historischen Zeitvermessung. Dieser Bedingtheit sollten wir uns bei unserer weiteren

Reise durch das 20. Jahrhundert bewusst bleiben, die uns in den nächsten Wochen und Monaten auf verschiedenste gesellschaftsgeschichtliche Felder führen und mit einer Podiumsdiskussion über die Bedeutung des Politischen im 20. Jahrhundert abschließen wird.